

1. Juli 2015, 19:18 Uhr

Hamburg Gott bewahre



"Wir wollten keine Gefühle verletzen": Daniel Abdin, der Vorsitzende des Islamischen Zentrums Al-Nour, auf der Baustelle.

(Foto: Julia Knop)

Altar, Orgel, Kirchenbänke und Kreuz, bald beten die Gläubigen hier in Richtung Mekka. Wie im Hamburger Stadtteil Horn eine alte evangelische Kirche zur Moschee umgebaut wird.

Von Peter Burghardt

Jetzt ist die goldene Krone mit dem Kreuz weg, es musste sein. Kreuz und Islam, das geht natürlich nicht. Also kletterten vor Kurzem Handwerker auf den Turm der vormaligen Kapernaum-Kirche im Hamburger Osten und nahmen die christlichen Symbole vom türkisfarbenen Dach. Da witterte wieder der eine oder andere Skeptiker den Untergang des Abendlandes, die Spitze überragte ja seit 1961 den Stadtteil Horn. 44 Meter hoch, ganz in der Nähe der Pferderennbahn. Doch auch diese Etappe des Umbaus ging dezent vonstatten. "Wir wollten keine Gefühle verletzen und kein Aufsehen erregen", sagt Daniel Abdin, der Vorsitzende des Islamischen Zentrums Al-Nour.

Der Deutsch-Libanese Abdin steht neben Bauschutt im vormaligen Kirchenschiff, es riecht nach Beton. Mehr als 40 Jahre lang wurden hier evangelische Gottesdienste gefeiert, dann sind Altar, Orgel und Glocken verschwunden. Nun entsteht an der Seitenwand im Südosten Richtung Mekka die Gebetsnische, die Mihrab. Die Bänke wichen einer Gebetsebene für Männer und einer Empore für Frauen, statt eines Pastors soll bald ein Imam predigen. Nur die Gemäuer bleiben stehen - Denkmalschutz. Den Rest entscheiden die Besitzer von Al-Nour. Einen Muezzin wird es keinen geben. Und oben auf dem Minarett ersetzt kein Halbmond das Kreuz, sondern der arabische Schriftzug "Allah". "Außen Kirche, innen Moschee", das ist das Motto dieser Verwandlung.

Daniel Abdin führt in Anzug und Krawatte über die Baustelle, er spricht viel, gewählt und sanft. Das Thema verlangt Muße und Erklärung, gerade in Zeiten von Terror, IS und Pegida. In Deutschland haben zwar schon ein paar unbekanntere Kirchen kleinerer Glaubensgemeinschaften die Religion gewechselt. Im Rest der Welt gibt es berühmte Fälle wie die Hagia Sofia in Istanbul oder die Mezquita von Córdoba. Doch in Hamburg-Horn wird erstmals in Deutschland aus dem Gotteshaus einer Volkskirche eine Moschee.

Das hat Symbolik, noch dazu kommen die neuen Besitzer notgedrungen aus dem Untergrund. Bisher betet die sunnitische Al-Nour in einem schummrigen Kellergewölbe des Bahnhofviertels St. Georg. "Merkwürdige Geschichte", sagt Abdin, der vor 52 Jahren in Tripoli geboren wurde und seit 35 Jahren an der Elbe lebt. "Wir sind ja seit 22 Jahren in einer Tiefgarage." Dabei bedeutet der Name Al-Nour Licht.

Es geht deshalb nicht nur um eine Kirche, die zur Moschee wird und ein Parkhaus ersetzen soll. Es geht auch um die Veränderung einer Gesellschaft und ihrer Religionen sowie um den Versuch, Ruhe zu bewahren. Hamburg gilt als protestantische Hochburg, doch die praktizierenden Protestanten werden immer weniger. Laut Statistik hat Norddeutschlands evangelische Landeskirche im vergangenen Jahr 47 500 Mitglieder verloren. Viele wollen sich die Kirchensteuer sparen, und im Schnitt gehen nur 2,4 Prozent der Beitragszahler in die Kirche. Islamisch geprägte Migranten dagegen werden immer mehr. Ungefähr 130 000 Muslime leben in der Hafenstadt, zurzeit kommen vor allem syrische Flüchtlinge dazu. Nicht alle besuchen eine Moschee, aber viele. Im Einwanderungsviertel Wilhelmsburg zog 2013 eine Moschee in einen leeren Supermarkt.

Nur ein paar Minuten zu Fuß von der künftigen Moschee Al-Nour entfernt sitzt die Pastorin Susanne Juhl in einem Raum der Martinskirche. Sie hielt am zweiten Weihnachtsfeiertag 2002 das letzte Hochamt in der damaligen Kapernaum-Kirche: "Es war der traurigste Gottesdienst, den ich jemals gefeiert habe." Danach wurde die Kirche aufgegeben und entkernt, von einer Moschee wusste da noch keiner.

Lange suchte die Gemeinde nach einem besseren Platz. Dann gab es dieses Inserat im Internet

Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Hamburg-Horn konnte sich die geschätzten Sanierungskosten von 1,5 Millionen Euro für die marode Struktur nicht leisten und verkaufte an einen Investor. Auf einem Teil des Grundstücks entstand ein Neubau für betreutes Wohnen, Gläubige weichen nun auf Kirchen der Umgebung aus. Das Gebäude wurde 2004 entwidmet, das Inventar verstaubt oder verschenkt. Der geschützte Sakralbau aus der Nachkriegszeit verrottete fast zehn Jahre lang, Pläne zum Einbau einer Kita scheiterten. Dann fand Al-Nour auf der Suche nach einem würdigeren Platz diese Anzeige - in einem Immobilienportal. Eine ausrangierte Kirche aus dem Internet.

Daniel Abdin unterschrieb den Kaufvertrag Ende 2012, eine Großspende aus Kuwait hilft bei der Finanzierung. Es passte, dass am selben Tag außerdem der Staatsvertrag zwischen den islamischen Vereinigungen Hamburgs und dem Senat unterzeichnet wurde. Der Politikersatz "Der Islam gehört zu Deutschland" schien mit Leben gefüllt zu werden. Doch erst mal brach Panik aus. Eine Kirche als Moschee? "Ein Dammbbruch", zeterte ein evangelischer Würdenträger. Sogar ein Moskauer Islamforscher meldete sich und erläuterte der Stimme Russlands, die Lage zeuge "von einem Verfall des westlichen Christentums". Und ein deutscher Kirchenfunktionär verkündete: Der Umbau sei "eine Zumutung für die Menschen, die dort leben und sich mit der Kirche identifiziert haben".

Doch die Aufregung hat sich gelegt. Neben der werdenden Moschee führt ein älterer Herr seinen Hund spazieren. Fragt man ihn nach dem Bau, antwortet er hanseatisch knapp: "Begeistert sind wir nicht." Er wohne seit 1973 hier, seine Kinder seien in der Kapernaum-Kirche getauft worden. Aber man warte die Sache erst mal ab.

Auch die Seelsorgerin Juhl musste schlucken, als das mit der Moschee bekannt wurde. Inzwischen findet sie: "Besser, es wird in einer Moschee gebetet, als dass Kirchen abgerissen werden."

Ein direktes Geschäft mit Al-Nour wäre nicht gegangen, einen unmittelbaren Verkauf an nichtchristliche Gemeinschaften verbieten die evangelische wie die katholische Kirche. Der Zwischenhändler war im Fall Kapernaum-Kirche privat, es griffen die Gesetze des Marktes. Daniel Abdin und seine Kollegen hatten bei dem Kauf erst selbst Skrupel. "Das allerletzte, was wir wollten, war eine Kirche", sagt Abdin. "Das ist eine Ausnahme und wird es bleiben. Kirchen taugen nicht zur Moschee, sie sind architektonisch unpassend." Man wolle auch niemanden islamisieren, "uns würden volle Kirchen sogar freuen". Doch das Objekt war nun mal frei und ist der ersehnte Aufstieg aus der Tiefgarage.

Der Imam Samir El-Rajab wundert sich seit 15 Jahren, dass er von Glaubensbrüdern aus Beirut nach Hamburg gerufen wurde und sich in einem Untergeschoss wiederfand. "Ich war geschockt", lässt El-Rajab übersetzen. Er spricht gut deutsch, doch jedes Wort soll sitzen. Der Geistliche empfängt in braunem Gewand mit weißer Kopfbedeckung, von der Decke strahlt Neonlicht. Vor seiner Tür knien Betende zwischen Stützpfeilern unter Ventilatoren. Die gegenwärtige Moschee und das Islamische Zentrum Al-Nour stecken seit ihrer Gründung 1993 in den Katakomben einer Seitenstraße des bunten Stadtteils St. Georg fest. Darüber beten Albaner, daneben Pakistaner. Hamburg hat 33 meist enge Moscheen oder Gebetsräume, 13 in diesem kleinen Revier.

Der Gelehrte El-Rajab hat an Hochschulen den Koran studiert, neben Spendendosen für die Kirchenmoschee füllen Bücher und Kalligrafien sein fensterloses Büro. Er schimpft auf Laienprediger, die anderswo mit Vollbart und Hasstiraden wüten. Selbstmordattentäter und Dschihadisten-Videos machen auch ihm Angst. Er hat erlebt, wie sich im Oktober 2014 vorne am Steindamm fremde Salafisten mit Kurden prügeln und Al-Nour als Fluchtort missbrauchten. Er weiß, dass Mohammad Atta eine später verbotene Moschee von St. Georg besuchte, ehe er am 11. September 2001 die Boeing ins New Yorker World Trade Center steuerte. El-Rajab berät auch verzweifelte Eltern, deren Kinder beim IS in Syrien gelandet sind. "Ich verstehe, dass manche Leute den Islam ablehnen", sagt er. "Aber Al-Nour ist offen und transparent. Wir wollen nicht unterirdisch sein."

Das Freitagsgebet illustriert dann ziemlich eindrucksvoll, weshalb der eingetragene Verein Al-Nour dringend Platz braucht. Es ist der Beginn des Fastenmonats Ramadan, Heerscharen strömen in diese umfunktionierte Parkgarage. Leitungen hängen von nackten Wänden, Tauben flattern. Erst wird ein verstorbener Ägypter mit einer Totenzeremonie verabschiedet, im Sarg mühsam die Auffahrt hinauf getragen und zum Flughafen gefahren. Dann drängen sich immer mehr Männer die Rampe hinab. Nachzügler breiten ihre Gebetsteppiche und Pappkartons vor der Einfahrt aus. Schwarzafrikaner, Tschetschenen, Afghanen, Libanesen - an die 2000 Muslime aus mehr als 30 Nationen in und vor einer Hamburger Garage. "Da unten würden Sie nicht beten wollen", sagt ein junger Deutsch-Syrer. Er ist extra so spät gekommen, dass drinnen alles voll ist und er draußen beten darf, drei Polizisten wachen. Was er vom Umzug in die Kirche hält? "Cooler Fortschritt", er lächelt.

Warum auch nicht? "Gotteshaus bleibt Gotteshaus, Christentum und Islam haben denselben Ursprung" sagt Samir El-Rajab, der Imam von Al-Nour. "Da sind viele Gemeinsamkeiten, für mich ist

das der gleiche Gott", sagt Christin Susanne Juhl, als letzte Pastorin der Kapernaum-Kirche sozusagen seine Vorgängerin. "Natürlich ist die Stimmung übel, wenn man von all den schrecklichen Dingen hört, da werden die Leute unsicher. Aber es laufen ja nicht nur IS-Krieger durch die Gegend."

Der Pastor des Stadtteils spricht von "Fundamentalismus" und meint damit seine eigene Kirche

Womöglich ist dieses Hamburger Experiment eine Gelegenheit, Missverständnisse zu beseitigen. Eine klare Meinung vertritt da in T-Shirt und Jeans der Pastor Kay Kraack in St. Georg, was damit zu tun hat, dass seine evangelische Gemeinde seit Jahren mit den Nachbarn von Al-Nour befreundet ist. "Wir sind hier nicht mehr die Platzhirsche", sagt er. "Wir müssen kooperieren, wenn wir handlungsfähig bleiben sollen." Auf vielen Straßen seines Kiezes sind Muslime längst die Mehrheit, Geschäfte heißen "Persepolis" oder "Sultan Bazar". Die Kirchen betrieben mit ihrer Abwehrhaltung ein Rückzugsgefecht, "das ist genauso fundamentalistisch", sagt Kraack. "Man hat die Kapernaum-Kirche doch verkommen lassen, das war ein Schandfleck." Für ihn ist dies ein Lehrstück. "Moscheen sind auch sicherheitspolitisch unverzichtbar. Wie integriere ich? Welche Wurzeln haben wir? Wie halte ich eine Stadt zusammen? Es geht um ein Wertesystem. Was eint uns? Nur Geld und Profit?"

Zur Aufklärung luden Al-Nour und die evangelisch-lutherische Kirche Hamburg-Horn mehrmals zur Gesprächsreihe "Dialog auf der Baustelle", sie bekamen für das Projekt einen Preis. Daniel Abdin gibt dabei das Musterbeispiel des erfolgreichen Einwanderers. Er ist Telekommunikationsmanager, SPD-Mitglied und leitet außer Al-Nour auch Hamburgs islamischen Dachverband Schura. Abdin nennt sich "Hanseat, Sozialdemokrat, Muslim". Verheiratet ist der Sunnit mit einer iranischen Schiitin, beide Kinder sind in Deutschland geboren. "Es geht, es funktioniert", sagt er, US-Außenminister John Kerry hat ihn 2014 nach Washington eingeladen

Das Geld allerdings spielt schon seine Rolle, der Umbau ist teuer, kompliziert und zäh. "Mein Gott, die Sanierungskosten", stöhnt Daniel Abdin. Das Kreuz der Kapernaum-Kirche hat Al-Nour übrigens nach Hamburg-Billstedt verschenkt: an die evangelische Gemeinde mit den Namen "Kirche ohne Turm".

©SZ vom 02.07.2015

<http://www.sueddeutsche.de/politik/hamburg-gott-bewahre-1.2546670>